

Julius Seiders

Krischan Coers alias Georg Kurt

Professor am Gymnasium Josephinum und Sprachforscher

Am Bischöflichen Gymnasium Josephinum in Hildesheim hat es im 19. und 20. Jahrhundert immer wieder Lehrkräfte gegeben, die neben ihrer Unterrichtstätigkeit wissenschaftlich oder literarisch gearbeitet haben. Ich erinnere an Joseph Godehard Müller (1816–1883)¹, Konrad Ernst (1866–1934)² und nicht zuletzt an Johannes Leunis³; ihr Leben und Forschen ist in den letzten Jahren gewürdigt worden. Im Schatten dieser drei ist ein Professor des Gymnasiums weithin unbekannt geblieben, der sich »um die Pflege und Erhaltung des niederdeutschen Platt, insbesondere der Hildesheimer Mundart« verdient gemacht und »eine Anzahl von Kurzgeschichten und Gedichten in seiner Heimatsprache« uns hinterließ: Georg Christian Coers, geistlicher Professor am Josephinum von 1880 bis 1915.

Hermann Franz Wahrhausen, Oberstudienrat in Hannover und nach seiner Pensionierung Pastor in Bad Salzdetfurth, hat eine Materialsammlung zu Leben und Werk des Lehrers und Sprachforschers Coers hinterlassen. Da dieser der Familie seiner Großmutter eng verbunden war, enthält sie auch viele persönliche Erinnerungen und Aufzeichnungen, die er aus Coers umfangreichen Tagebüchern entnahm.⁴ Christian Coers schrieb unter dem Namen Georg Kurt seine plattdeutschen Schriften, die – ob Gedichte oder Kurzgeschichten – in heimischen Kalendern und Zeitungsbeilagen, aber auch in den Hannoverschen Geschichtsblättern und niederdeutschen Heften wie dem Quickborn in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts erschienen.

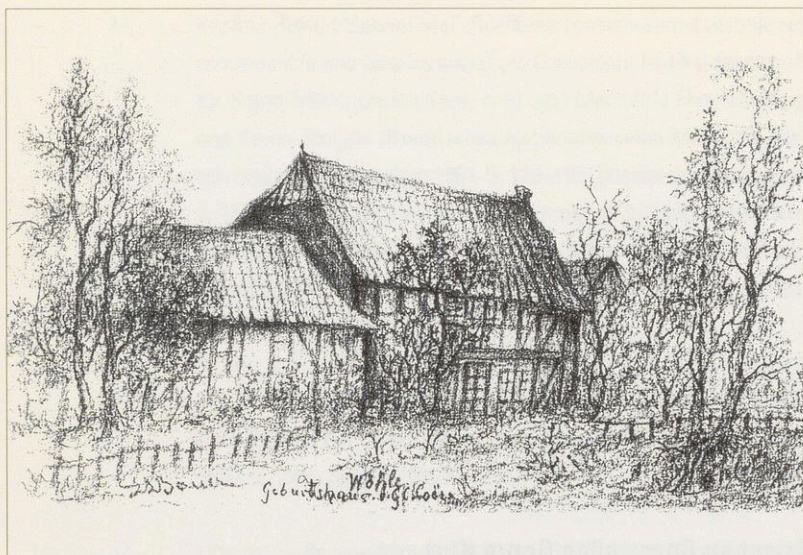


ABB. 1 _ Bauernhaus in Wöhle, Geburtshaus von Georg Christian Coers

I

Georg Christian Coers war ein Kind des Hildesheimer Landes. Er wurde am 10. Januar 1858 in Wöhle als siebter Sohn der Ackersleute Elisabeth und Friedrich Coers geboren und am 17. Januar in der Pfarrkirche St. Cosmas und Damian auf die Vornamen Georg Christian getauft: Georg, weil beim siebten Kind der Landesherr, damals der blinde König Georg V. von Hannover, die Ehrenpatenstelle übernahm, Christian nach dem heimischen Taufpaten Christian Meyer aus Wesseln.

Eine Federzeichnung (ABB. 1) zeigt das Bauernhaus in Wöhle, wo Christian mit seinen Eltern und Brüdern lebte. Man kann sich die abendliche Szene gut vorstellen, die er später einmal so beschreibt:

»Der Vater schnitt Häcksel für die Küh im Stalle,
Die Brüder waren noch vom Feld nicht heim.
Ich spielte vor der Tür mit unserem Bello.«

Die ersten 14 Jahre seines Lebens verbrachte Christian in der kleinen Bauernschaft Wöhle, hinter Ottbergen zwischen großen Wäldern gelegen,

seit dem Mittelalter Pfarrort.⁵ Pfarrer war von 1850 bis 1868 dort Moritz Hümpel. Die Menschen in den gut 50 Wohnstätten lebten von der Landwirtschaft und der Arbeit in den Wäldern. Einen kleinen Einblick in die damalige Welt des Dorfes gibt Christian Coers – oder besser Georg Kurt – in seinem Gedicht »De ole Dörppastor«:

»Kinder würen wa un rien
Uppen Stock un fügen Ball,
Un de Lüttjersten probeiren
Grasgroin Tuig un't smecke all.

Uppen Brinke was't; ne Linne
Stund da mit en breien Poll
Un dreif lustig nöie Tölgen,
Was dei Stamm ock holl un boll

Nemmes gung süs upper Straten,
Bloß de ole Kroiger keik
Jut en Fenster, witt de Hare,
Spiß dat Kinn, de Backen bleik.

Dampen die ar wöi en Schostein
Un sach tau, wat wöi da dien;
Dachte woll: Wat was et anders,
Ar wöi ook up Stöckern rie'n!

Mit enmale roppt en Junge:
»Köiket, do kummt de Pastor!
Köik, da hinnen! Hei kürt gerade
Mit der Bäckerfrii böi'n Dohr.

West is hei böin kranken Bäcker,
Dei dat Nervenfeiwier hett,
Un niu tröstet hei de Friu noch,
Dat se doch dat Weenend lett.«

»Ungetrübte Kinder- und Jugendjahre verlebte er nicht«, stellt Karl Sievert fest⁶ – seine Mutter starb, als er sieben Jahre alt war; sein Vater heiratete erneut, Magdalene Aschemann aus Dinklar, eine Witwe. Die Ehe dauerte

nur kurze Zeit, da der Vater 1872 starb, gerade als Christian sich auf die Aufnahme ins Josephinum vorbereitete, das er ab 1873 dann – beginnend mit der Quarta – besuchen durfte. Da seine Stiefmutter, wohl auch um mit ihren Kindern versorgt zu sein, den Witwer Josef Marheineke aus Detfurth ehelichte, konnte Christian während seiner Schulzeit von hier aus zum Gymnasium fahren. Zwar fand er in der neuen großen Familie Freundschaft und Geborgenheit – in der Materialsammlung von Pastor Wahrhausen finden sich manche Beispiele dafür –, seine Mutter konnte er nicht vergessen, die auf dem Friedhof in Wöhle lag.

Ihr widmete er 1905 das Gedicht »Ein Strauß auf Mutters Grab«, aus dessen 150 Zeilen einige zitiert seien.⁷

»Da ich nach langer Zeit der Mutter Grab
Besuche, will ich ein Sträusschen bringen
Recht herbstlich, das Geschenk! Es war auch Herbst
In ihrem Leben, als ich sie umspielte
Der siebte ihrer Söhne und auch ihr jüngster
Und ihr besondrer Liebling. Ach zu früh
Wardst du uns allen, wardst du mir entrissen!
Noch sterbend bangte dir um meine Zukunft
Wie viele Jahre sind vergangen, seit
Ich mittags aus der Schule kam, ein Bübchen
Von sieben Jahren, und die Mutter sah
Erstarrt und still und stumm im Bette liegen!
So traurig war der Blick, dass noch heute
Bei der Erinnerung das Herz mir blutet.
Du gute Mutter! o, du warst so gut!
Nur schwach an Kräften warst du rastlos tätig
Im Garten, in der Küche, auf dem Feld
im Stall und auf der Scheune, Frau und Magd
Zugleich. – Und sieben Söhne zogst du auf!
Nie warst du in der Stube ohne Strickzeug,
Wenn du nicht eins der vielen Kleider flicktest,
Die deine Söhne gar zu gern zerrissen.
Ich selber war darin ein wahrer Meister
Es gab auch soviel Planken, Zäun' und Hecken
Und unser Hof! Und eh ich's dachte, gar
Ein langer Ratsch im Höschen – Mutter schalt

Und – setzte einen neuen Flicken auf.
Ja, Mütterlein, ich will es nur gestehn.
Ich habe deine Schelte nicht zu arg
Gefürchtet, Vaters freilich desto mehr.
Ich ließe heut noch gern von dir mich schelten.«

Auf dem Gymnasium Josephinum war Christian Coers in seiner Klasse einer der besten, und so konnte er nach sechsjährigem Schulbesuch 1879 das Abitur bestehen. Sein Zeugnis wies in vielen Fächern Prädikatsnoten auf.⁸ Er studierte, wegen des Kulturkampfes, Theologie in Münster und Würzburg, trat dann in das Priesterseminar in Dillingen ein, das zur Diözese Augsburg gehörte. Der dortige Bischof Pankratus weihte ihn am 7. August 1883 zum Priester. In der Pfarrkirche St. Gallus in Detfurth feierte er vier Tage später seine Primiz.

Da er in der Diözese Hildesheim des Kulturkampfes wegen nicht in der Seelsorge tätig werden konnte, setzte er seine Studien fort, jetzt in Germanistik und den klassischen Philologien, und zwar in Göttingen, dann in Leipzig. Dort zog ihn der Germanist Rudolf Hildebrand besonders an; er war Mitarbeiter an Grimms Deutschem Wörterbuch und veröffentlichte Werke zum Sprachunterricht in der Schule.⁹ Innerhalb des philosophischen Staatsexamens ließ Coers sich von ihm prüfen; und der bezog sich im Mündlichen »mit Rücksicht auf die niederdeutsche Herkunft des Kandidaten vorwiegend auf die Geschichte der niederdeutschen Sprache und Literatur im Verhältnis zum Hochdeutschen«. Der Kandidat zeigte sich hier wohlbewandert und brachte für alle Zusammenhänge einen selbständigen Blick mit.¹⁰ Diese intensiven Leipziger Studien haben Coers sein Leben lang begleitet; sie waren die Grundlage für seine spätere Tätigkeit als Sprachforscher im niederdeutschen Raum.

Ostern 1888 begann Christian Coers als Lehrer an seiner ehemaligen Schule in Hildesheim, zunächst als Probekandidat. Ein Jahr später wurde er »ordentlicher Lehrer«. 1892 Oberlehrer, und schließlich 1906 Professor. »In dem üblichen Aufstieg lehrte er nacheinander als Ordinarius in den mittleren und oberen Klassen Religion, Latein, Griechisch und Deutsch bis 1915, wo er auf Grund seiner stets schwachen Gesundheit in den Ruhestand trat und seinen Wohnsitz nach Braunschweig verlegte.«¹¹ Anfang 1922 kehrte er nach Hildesheim zurück und bezog eine Wohnung im Immengarten. Er starb am 9. Februar 1922 nach einer schweren Operation

im Bernwardskrankenhaus an Herzschwäche und wurde auf dem Zentralfriedhof begraben.

II

26 Jahre war Christian Coers Lehrer am Josephinum. Er wurde in dieser Zeit, wie ehemalige Schüler, Kollegen und Freunde übereinstimmend berichten, »ein ausgezeichneter Gelehrter und ein gütiger Erzieher«¹². Josef Schwetje, Schüler und Lehrer am Josephinum, nach dem Zweiten Weltkrieg einflussreicher Direktor des Gymnasiums Carolinum in Osnabrück, schreibt über ihn: »Coers war ein guter, lieber und allen Schülern wohlgesinnter Lehrer. Ich habe ihn in Unter- und Oberprima im Deutschen gehabt. Sein Unterricht war wenig anregend, konnte es nach der damaligen Methodik auch nicht sein. Zwei oder drei Klassiker wurden auftrittsweise besprochen. Die Aufsätze waren fast alle literarischen Inhalts. Schillers ›Wallenstein‹ bildete unsere geistige Nahrung im letzten Halbjahr der Oberprima.¹³ ›Max Piccolomini, das Idealbild eines deutschen Jünglings‹ war dementsprechend das Thema des Abituraufsatzes.

In gewisser Weise war der Deutschunterricht aber auch bei ihm modern, denn ›Aufsätze, Disponierübungen und freie Vorträge‹ weisen die Jahresberichte aus. Referate über ein nach freier Wahl gelesenes Werk waren bei ihm üblich.«¹⁴

Übereinstimmend berichten alle Autoren, wie interessant und anregend der Unterricht wurde, wenn es sich »um eingestreute plattdeutsche Anekdoten, Geschichten oder Worterklärungen handelte«¹⁵. An die Deutschstunden dieses Lehrers, den sie Krischan oder Schorse Kurt nach seinem Schriftstellernamen liebevoll nannten, erinnerte sich später ein anderer Schüler gern. So zählte sie Rudolf Keseling »zu den unvergesslichen Erlebnissen« seiner Jugend¹⁶ und schreibt: »Natürlich wussten wir Jungen damals noch nichts von dem Schriftsteller Christian Coers. Aber dass sein Verhältnis zur deutschen Sprache und zu den Lesestücken in den Schulbüchern anders war als bei den übrigen Lehrern, das spürten wir doch in jeder Stunde. Hier kam die Sprache nicht gestelzt und geschraubt daher, hier war sie nicht das Ergebnis grammatischer Bemühungen, sondern entsprang dem lebendigen Leben, der Anschauung, dem Hören, der täglichen Umgebung. Hier erfuhr man, wenn man einigen guten Willens war, dass die Sprache etwas



ABB. 2 _ Das Lehrerkollegium 1895 – Prof. Coers obere Reihe links

Lebendiges ist und dass auch ihre Gesetzmäßigkeiten nicht auf starren Gesetzen beruhen, dass sie vielmehr wandelbarer Ausfluss eines in der Tiefe unwandelbaren Sprachgeistes sein müssen.«

Gedichte und Lesestücke verloren bei ihm alles Trockene und Gleichgültige. »Ihr verborgener Sinn kam deutlich zum Vorschein. Wir lernten in den ersten Anfängen, hinter den Worten zu lesen und hinter den Worten die lebendigen Menschen zu sehen und zu hören.«

Von der Schulleitung wurde Coers oft aber mit dem Schwerpunkt Latein und Griechisch eingesetzt, wie die Schulberichte ausweisen. Im Schuljahr 1910/11 standen 10 Latein- und 6 Griechisch-Stunden (in Obertertia und Untersecunda) 3 Deutsch-Stunden gegenüber. Aber auch in den fremdsprachigen Stunden setzte er seine Akzente, denn ihm ging es nicht um philologische Probleme, sondern um Inhalte. So gab Coers – verbunden seiner niedersächsischen Heimat – auch hier den Schülern »ein schönes

Heimatgefühl und manche Lebensweisheit« mit, die »er in den gelehrten Unterricht einstreute«.

Die geistlichen Lehrer des Josephinums hatten im 19. Jahrhundert ihre Wohnungen im Schulgebäude. Im nordöstlichen Flügel an der Treibe, heute sagen wir am Hückedahl, wohnten die älteren Professoren, in den oberen Stockwerken des Zwischenbaus, wo zu ebener Erde der Speisesaal und die Bibliothek sich befanden, die jüngeren. Die meisten fühlten sich in diesen »heimeligen Wohnungen« in dem stattlichen Gebäude wohl, wo sie freie Wohnung und Verpflegung hatten¹⁷. So auch Christian Coers, der im Hückedahl-Flügel wohnte. Karl Siewert schreibt 1972: »Nach Erinnerungen heute noch lebender Schüler waren nicht nur alle Wände mit Bücherregalen bestellt; auch alle Tischflächen und Stühle waren mit Büchern und Manuskriptmappen bepackt, so daß kaum ein Plätzchen an seinem Schreibtisch für Frühstück und Abendbrot frei blieb und für gelegentliche Besucher immer erst ein Sitzplatz freigemacht werden musste. Selbst die Kniebank seines Betstuhles war mit Katalog- und Zettelkästen belegt.«¹⁸

Krischan selbst schildert seine Stube sehr anschaulich in dem Gedicht »Möine Stiuwe«:

»Gottloff, dat ek wier in dek sin,
Diu leiwe lüttje Stiuwe!
Willkuomen! seggt de Wöinstock mek
Am Fenster mit ner Driuwe.

Willkuomen! segget Staul un Disch,
Willkuomen! alle Bilder;
Willkuomen! seggt dat Hürschgeweih
Un an der Wand de Schilder.

Diu Wandur, briun, mit Gold beslahn.
Diu steist da sau bedroiwet;
Ek teih dek up, niu geihste wier;
Hest up mek lange toiwet.

Ek sin juo in de Frömme west
Böi lauter frömmen Luien;
Ne and're Stiuwe jöide Nacht
In ümmer frömm'n Gebuien.

Ek hewwe wandert kruiz un twier
In viäler Heren Ländern
Un sach sau faken Dörp un Stadt
Un Volk un Dracht sek ändern.

Da heww' ek woll viäl Schüenes seihn,
De herrlichsten Gebuie,
Un Strüeme, breit ar wöi ne Stadt,
Frömd awer sind de Liue.

Un nemmes kümm're sek um mek,
Se güngen ürer Wege,
Un voll ek wat: „Hest diu uok Geld?
Süs finnstu neine Plege!“

Un viäle kiäken gruot mek an
Un tügen üre Schulder.
Wat hulp et, dat ek knatt'rich wuord?
Dat mak' et bluoß noch dulder.

Wuo faken heww' ek nich verstahn
All üre frömmen Spraken!
Dek awer kenn' ek, möin Gemack,
Mit döinen viälen Saken.

Düt Kruize draug de Mudder noch
Up üren Starwebedde,
Jent Bild het mek möin Brauder malt,
Un duo hengt Vaders Kedde.

De Boiker köiket mek sau an
Ar möine besten Frünne.
Dat sind se uok; se trüestet mek
Böi Ärger, Undank, Sünne.

Möin Fründ is uok de Lampen da,
Wuo oft hett dei böi Nachte
Fründlich eschöint up möin Papöir,
Wenn ek hör dicht' un dachte!

Düt is de Disch, da schröiw' ek up,
Denn wickt, wat mek sau drücket;
Ek wiere jung wier, sin wier Kind,
Un wat ek will, dat glücket.

Ja, diu bist mek vor allen leif,
Diu leiwe lüttje Stiuwe:
Sau glücklich, ar ek hiute sin,
Is nich in'n Nest de Diuwe.«

Im Herbst 1914 wurde seine tückische Rachenkrankheit, die ihn schon in jüngeren Jahren gequält und einmal zu einer halbjährigen Pause bei seiner Lehrtätigkeit gezwungen hatte, schlimmer. Auch »der lange, den Hals schützende Doppelvollbart«, den er wegen dieser Krankheitsanfälligkeit trug, half ihm nicht. Er musste pausieren. Eine Anfrage des Bischöflichen Generalvikariats, ob er denn das schwere Amt des Oberlehrers »noch weiter ausüben könne«, bereitete ihm zusätzlich »ein unbeschreibliches Mißvergnügen«. Als dann die Anheimstellung kam, zu Ende Dezember 1914 die Versetzung in den Ruhestand zu beantragen, reichte der fast 57-jährige das Gesuch ein und wurde zum 31. März 1915 pensioniert.¹⁹

III

Seit seinem Studium in Leipzig gehörte die ganze Liebe des Professors Coers der plattdeutschen Sprache. Neben seiner schulischen Arbeit widmete er sich unermüdlich der Erforschung und Darstellung der niederdeutschen Umgangs- und Schriftsprache, speziell der seiner engeren Heimat. In seinem Gedicht »Plattduitsch« stellt er uns diese Liebe zur heimatlichen Mundart vor:

»Diu ole plattduitsche Sprake,
Se segget, diu wür'st nich föin;
Se plappert Französisch un Englisch
Un lehret leiwer Latöin.

Triuhartige Sassensprake,
Se segget, diu wür'st gemein,
Gemein – sind ook de Blaumen
Un Boom un Busch – gemein!

Diu bist ein Eikboom upp'n Anger;
De Tölgen sind knorrig un krumm,
De Rinne is riuh un terretten;
Must wasset rund herum.

Diu dreggst wer bunte Blaumen,
Wer Kränze van Knittergold –
Döin Stamm is awer kernig,
Gesund is awer döin Holt.

Diu stahst da in Sonnenbranne,
Diu stahst da in Meer un Wind;
In döinen Schatten legen
Heww' ek als glücklich Kind.

Da hür' ek de Vügels singen,
Un hüre de Bläe wahn;
Ek sach de Wolken trecken
Un sach de Luie mahn.

Ek sach möin Dörp da liggen
Un sach de Kerken stahn;
Ek hüre de Kinder jiuchen
Un hüre de Klocke flahn.

Un Vader un Mudder keimen
Un setten sek da dahl,
Un't eimen noch vele and're
Un eiten dat Vieremal.

Wat würen dat glückliche Stunnen,
Wo'k under dem Bome noch satt!
Süntdeme vergüngen Jahre –
Ek wohne niu in der Stadt.

Schöll ek dek niu verachten
Ar mannig' in Dörp un Stadt?
Döin Siusen in' Sturm un döin Flüstern
Böi Sterenschöin, dat wür platt?

Un wann ok vele spottet
Un meinet, diu wūr'st sau groff –
Diu bist ne sinnige Sprake,
Echt, kernig un – duitsch, Gottloff!«

In den »Mitteilungen aus dem Quickborn« im Jahre 1909 berichtet Coers von seinem Anliegen und seiner Arbeit²⁰: »Die Hildesheimer Mundart ist bisher in der Literatur nur wenig vertreten. Aus dem Mittelalter haben wir in Hildesheim freilich eine Menge niederdeutscher Urkunden, die uns Doeblner durch seine treffliche Ausgabe der Hildesheimer Urkunden zugänglich gemacht hat, und im 16. Jahrhundert sind in Hildesheim zwei ausgezeichnete niederdeutsche Werke entstanden, die Chronik des Canonikus Oldecop, herausgegeben von Euling, und die Tagebücher des Bürgermeisters Brandis, herausgegeben von Haenselmann. Die beiden Werke, die sich in glücklichster Weise ergänzen, gehören noch dem Mittelniederdeutschen an. Die neuere Zeit ist dafür um so ärmer. Dem Inhalte nach am bedeutendsten sind die vor 50 Jahren geschriebenen »Norddutschen Stippstörken un Legendchen« von Ludwig Schulmann.«

»Schulmann erzählt ganz anziehend«, meint Coers, »doch hat er die volkstümlichen Sagen hin und wieder etwas verwässert, und der Fortgang der Handlung wird dadurch zuweilen aufgehalten, dass der Verfasser volkstümliche Redensarten, Sprichwörter oder Rätsel unterbringen will. Seine Sprache ist echt hildesheimisch, allerdings nur dem Geiste nicht dem Klange nach.« Diese Kritik untermauert der Forscher mit Beispielen.

»Der wirklichen Sprache, wie sie im Stifte Hildesheim gebräuchlich ist, nach Möglichkeit angeglichen, sind eine Anzahl von Erzählungen, die ich unter dem Decknamen Georg Kurt in dem Hildesheimer St. Bernwardskalender in den Jahrgängen 1900 und 1909 veröffentlicht habe.« Zwei derartige Erzählungen schließt er an seinen Aufsatz an: »Wo de Dokter Marheineke en Overbein besproken hat« in der Mundart der Stadt Hildesheim und »Wat sauen Hasen alle infallen kann« in der Mundart der Dörfer um Hildesheim. Auf den Versammlungen der plattdeutschen Vereinigungen »Ekboom« und »Schüttingsbund« trug Coers seine Geschichten vor: »Ole Geschichten ut Stadt und Stift«, »De Löwe von Bronswoik«, »Swoinehannes«, »De Smett von Hassen un de Slacht boi Dinkelar« (3. September 1367), »Woi dat Harm Jochen mit Bismarcke gung«, »Petrus und der billige Beker«, »De Hassensche Smettgeselle« und viele andere.

Neben der Umsetzung des Hildesheimer Platt in Gedichten und Erzählungen ging es Coers um die Aufzeichnung von Wörtern und Redewendungen dieser besonderen Sprache: »Die mündliche Anwendung der Mundart in Stadt und Stift schrumpft leider immer mehr zusammen. Der alten Stamm-tische in Hildesheim, wo man bei einer ›Lüttjen Lage‹ saß und sich im Hildesheimer Platt die Neuigkeiten und kräftige ›Döneken‹ erzählte, werden immer weniger. Die Hildesheimer Jungens, von den höheren Töchtern ganz zu schweigen, lernen zum größten Teil die angestammte Mundart nicht mehr, und selbst auf dem Lande gibt es schon viele Häuser, in denen die Kinder nur vermeintliches Hochdeutsch zu hören bekommen und wo man lieber michelt und stammelt, statt die Sprache mit den Kindern zu reden, die man versteht. Es wird hohe Zeit, zu retten, was zu retten ist.«²¹

Damit hatte Coers vor 1909 schon begonnen, wie der – nach Stadt und Land unterschiedene – Abriss von Regeln zeigt, die er diesen Sätzen folgen lässt. Da geht es um den Gebrauch von Vokalen, abweichende Lautverschiebungen, um die Diphthongierung von Vokalen, um bestimmte wiederkehrende Wortbedeutungen, also um »Ansätze einer modernen Sprachsoziologie«²².

Die Arbeit des Sammelns setzte Coers in den Jahren um den ersten Weltkrieg systematisch fort. Er ging zu den alten Frauen und Männern in den Dörfern, die in ihm nicht den Fremdling sahen, denn »er sprach ja ihre Sprache und dachte in ihrer Sprache«²³. So erfuhr er viel, Ausdrücke, sprachliche und kulturgeschichtliche Vorgänge, Sagen und Märchen, lustige Streiche und Spukgeschichten. Sie schrieb er an Ort und Stelle auf. »Ich habe mein Notizbuch mit schwarzem Wachstucheinband und rotem Schnitt stets bei mir« und »Die Zahl meiner Notizbücher hat einen großen Umfang. Und der Inhalt ist ebenso reich wie mannigfaltig«, sagte er einmal Friedrich Lorentz.²⁴

Am Ende seines Lebens war auf einigen tausend Zetteln der reichliche Stoff für ein niederdeutsches Wörterbuch und ebenso für eine niederdeutsche Grammatik zusammengetragen. Bedauerlich ist, dass dieses alles nicht zu einem Gesamten geformt werden konnte. Nach seinem Tode konnte ein Teil davon nur dem Verlag des niederdeutschen Wörterbuchs zur Verfügung gestellt werden.

Christian Coers war nicht nur mit den Menschen Hildesheims eng verbunden, sondern auch mit ihrer und seiner Heimat. Wenn er zu ihnen ging, umgaben ihn die Wälder und Berge, Sonne und Regen, denn er mach-

te seine Wanderungen bei jedem Wetter. Er hatte eine gute Beobachtungsgabe, und was er sah und hörte, veranlasste ihn zum Nachdenken und Meditieren. Oft fasste er dann spontan seine Ergebnisse oder Gefühle in einem Gedicht zusammen. Zurückkommend von einer Reise zu seinen Quickborn-Brüdern nach Hamburg formuliert er das Gedicht »Der Willkomm des Heimatwaldes«:²⁵

»Vom Lärm der Großstadt heimgekehrt,
Empfand ich neu der Heimat Wert. –
Mit Rauschen hat, so ist sein Brauch,
Der Wald mich froh empfangen
Zum Feste sah ich Baum und Strauch
In neuem Samtkleid prangen.
Die Blumen trugen blanke Sterne,
Geputzt zum Willkomm aus der Ferne,
Die Stare schäkerten im Chor:
»Schon wieder da, du Tor, du Tor?«
ein Häslein schelmisch Männchen machte,
Dazu der Buntspecht herzlich lachte.
Und auch die Bächlein schwiegen nicht:
»Willkomm, willkomm, du Bösewicht!«

O, Heimatwald so hold und traut,
Dich liebt, wer Dir ins Herz geschaut!
Und wie die Fremd auch prunken mag.
Nur dir gilt meines Herzens Schlag.
Du teilst mit mir so Lust wie Leid
Seitdem ich lief im Kinderkleid.
Wie Freunde waren wir verbunden,
Dir dank ich tausend sel'ge Stunden.
Verzagtheit hast du frisch bekämpft,
Den Übermut mir sanft gedämpft.
Und wenn ich traurig zu dir kam,
Vor deinem Kosen floh mein Gram.
Und war mein Kopf gedankenleer,
So riefst du mir die Elfen her,
Die singend sich im Reigen schwenkten. –
Was so auf deinen Wink gesungen,
Ward wie von würz'gem Duft durchdrungen,

Und haucht mein Lied ein frisches Leben,
Dein Odem hat es ihm gegeben.
O Heimatwald, so hold und traut,
Ich hab dir oft ins Herz geschaut.
O bleib mir treu so lang ich fahre,
Und rausch auch einst um meine Bahre!«

Und nach einem Spaziergang durch den Hildesheimer Wald zurückkommend und auf dem Berghölzchen stehend sinniert er:²⁶

»Das Flusstal sinkt im Abendschatten,
Der Kranz der Berge dämmt grau,
Ein weißer Streif' spinnt auf den Wiesen,
Zu Dunst zerfließt des Himmels Blau.

Vom Osten grüßt die Stadt herüber
Mit ihrer Dächer Ziegelrot
Und ihren grauen Schiefertürmen,
Darein gesprengt manch dünner Schlot.

Andrei Turm steht düster ragend,
Ein Steinkoloß mit spitzem Hut,
Vergebenes lacht ihm zu der Bergwald
Mit seiner Wipfel brauner Glut.

Die Sonn' ist zögernd nur geschieden
Vom schönen Stadtbild dort im Tal,
Versinkend küsst sie beide Kreuze
Des Doms mit rotem Feuerstrahl.

Die Landschaft schweigt in Sabbatstille.
Kein Laut dringt aus dem Tal empor.
Der Wald ist stumm. Nur sanftes Rieseln –
Abfallend Dürrlaub – trifft mein Ohr.

Und traumhaft leise hör' ich's rieseln. –
Mich dünkt, es sei mein Lebensstrom;
Wohin sein Gang? – Die Straßen dämmern –
Und nur die Kreuze glüh'n vom Dom.«

Sein bester Freund war der 17 Jahre jüngere »Heidedichter« Heinrich Eggersgluß, der ursprünglich Landwirt war, seit 1898 aber bei der Eisenbahnverwaltung als Sekretär und Zugmeister tätig und über 20 Jahre in Hildesheim ansässig war. Über eines seiner Bücher, die 1908 erschienenen »Heideklänge – Gedichte und Stimmungen«, waren Coers und Eggersgluß sich näher gekommen; da sie gleiche Interessen hatten und gleiche Anliegen vertraten, wurden sie Freunde.

Zum 38. Geburtstag des Heidedichters 1913 schrieb Coers ihm Geburtstagsgrüße:²⁷

»Der Westwind braust durchs offene Land
Und treibt den Winter aus dem Feld.
Vergebens, dass am Waldesrand
Der Greis zur müden Wehr sich stellt.

Schneeglöckchen grüßt den kecken Fant
Und wiegt sich froh in seinem Hauch
Blau-Äglein, schau, ist auch zur Hand
Und Veilchen lugt aus Moos und Strauch.

Ihr kommt mir heute grade recht
Ihr Frühlingskindlein märzenfrisch
Wer zierte mehr als euer Geschlecht
Eines Heidedichters Gabentisch?

So grüßt mir denn vieltausendmal
Freund Eggersgluß zum Wiegenfest –
Bei ihm sprosst auch nach Müh' und Qual
Die Liedersaat im frischen West

Bei mir ist Herbst, bei ihm ist Lenz
Ich ernte nur die Spätfrucht ab.
Er bricht der Blumen volle Kränze,
Und legt mir einen bald aufs Grab.«

Heinrich Eggersgluß revanchierte sich 1918 und schrieb dem inzwischen in Braunschweig lebenden Coers zu dessen 60. Geburtstag im »Schüttingsbok« ein Gedenkblatt, in dem er seine Tätigkeit als Forscher und Dichter

würdigt:²⁸ »Professor Coers ist Niedersachse und volkstümlich im Sinne des Wortes, und diese Volkstümlichkeit und im besonderen sein Interesse für die ländliche Bevölkerung und für schlichtes, niedersächsisches Denken und Empfinden hat während seiner Jahrzehntelangen wissenschaftlichen Lehrtätigkeit an nichts eingebüßt. Mit Vorliebe sucht er die aus dem Volk hervorragenden Originale und die Alten, die aus vergangenen Tagen zu erzählen wissen; und er findet den Weg zu ihren Herzen, denn er spricht ihre Sprache, er kennt ihre Eigenart, er hat Verständnis für ihre Launen und Schwächen und auch für ihre Werkel- und Feiertage. Und fröhlich wie ein Kind trägt er sein gefundenes Material, seine Sagen und Märchen und grausigen Geschichten heim und auch den Stoff zu seinen launigen und derben ›Vadderspraken – An Nahwertione‹. Unter diesem Titel sind seit einer Reihe von Jahren in den Spalten der Hildesheimer Zeitung seine niederdeutschen Plaudereien veröffentlicht, sind seine Marjanne und Loisebeth, sein Janbierend und Froiderich, Christoffel und Harm Hinderk, Döirk und Kurrad und andere liebe Bekannte zu Wort gekommen, und sie haben zunächst manchen Widerspruch gefunden, vielen aber köstliche Stunden bereitet und auch derbe und bittere Wahrheiten gesagt. Die erste Sammlung ›An Nahwertione – Vaddernsprake in swaren Toien‹ ist im Verlage von Franz Borgmeyer Hildesheim in Buchform erschienen und ich möchte sie auch an dieser Stelle noch einmal warm empfehlen.«

Eggersgluß besuchte den Professor Coers des öfteren in seiner »Stiuwe« im Josephinum; manchmal brachte er seinen Vater mit; man saß zusammen bei einem guten Tropfen Wein und tauschte die neuen dichterischen Arbeiten aus. So z. B. am 16. November 1914, wo Coers zunächst die »Fronleichnamspredigt des Einumer Pfarrers« vortrug, die Interesse und Anklang fand, wie wir aus einer Tagebuchnotiz wissen.

Hier sei seine Geschichte »De Smett von Hassen in der Slacht böi Dinkelär« angefügt. Sie hält die Erinnerung an den 3. September 1367 wach, an dem Bischof Gerhard vom Berge (1365–1398) mit seinen Getreuen den Herzog Magnus den Älteren von Braunschweig und dessen Truppen schlug. Dabei zeichneten sich besonders der Abt von St. Michael in Hildesheim und der Schmied von Harsum aus: Die goldene Kuppel auf dem Domturm und besondere Rechte für die Harsumer, z. B. ihren Pfarrer selbst wählen zu dürfen, erinnerten noch jahrhundertlang an diesen Tag.²⁹

»Ja, Mester Kollmann, dei is bekannt
In Stifte un wöit un soit in Land.
In Vertellen is 'e de beste Mann:
En Professor kummt 'er nich tigen an. –
Vor kortens stund 'e an söinen Stackitte
Un vertelle mek viel van'n Hasseschen Smette:
Dat dei böi Kemme un Dinkelär –
Folhundert Jahr und noch länger is 't her –
Mit dem Herzog Magnus en Ströit bestund
Un söinen Bischof dat Feld gewunnt. –
Del Geschichte gefell mek. – Niu hüret mal tau!
Ik vertelle se Wuort vor Wuort jök genau.

De Smett von Hassen, dat was noch en Mann;
De niemet jök alle'n Exempel an! –
De härr en paar Schuldern: twölfhundert Pund,
Dat was ene sau licht ar en Linsbünd.
En Güllen bog he mit en Finger krumm,
Un en Ambolt draug he in der Smie herum.
Vor Dod un Duiwel wuord 'e nich bange:
Hei fate 'ne dicke Öisenstange
Un säge un däwere in Grott un Grund,
Wat liene ichtens im Wege stund.
De Bischof Gerhard, dei wuste dat,
Un ar 'ne de Wulf an der Kehlen statt,
Do reip 'e hille söin'n leiwen Smett.
Hei weit, dat dei sek nich lumpen lett.
Herr Magnus von Bronswöik, dat was jök en Hund,
Dei brook int Stift un brenne te Grund,
Stall, Hius und Schuine, Schuppen un Schiuer:

Verlophen möst' et de aarme Biuer.
Söin röipe Kuorn, dat maihen se af,
Un dür dat groine, da rien se Draff.
Se hiusen, ar wür't in Türkenröike:
Seß Dörpe brennen oft teglöike. –

Dat hüre de Bischof un kreig en Schrecken. –
Wuo konn hei de Föinde te Bodden strecken?

Hei leit de Landwierdore versammeln
Un riep söinen Üppersten: ›Hille ter Hand!
Un alle Männer in Stadt und Land,
Dei schüllt sek up'n Marke versammeln.
Mit Speiten un Speißen, Grepen un Degen,
Den Föind damidd' iut 'n Lanne te fegen.
Vor allen andern – den Smett van Hassen
Lat öilig kuomen, süs möste we passen. –
Den Mann, den stellste int ierste Dräpen!
Dei mott den Herzog den Puckel mäten.“ –
De Üpperste antwuort: „Dat woll ek meinen:
Sau ar dei Smett, sau giff't wöir neinen!
Wenn dei ösch nich helpet, denn sin we kaputt,
Denn flait ösch de Herzog in Grutt un Mutt.“

Na Hassen geschicket. De Smett dei seggt, gieren
Woll hei den Herzog Mores leeren;
Hei un de Hasseschen wollen sek rüsten.
Herr Magnus schöll mein Wierkuomend lüsten.

Van allen Ecken rücket se an,
De Biuern, de Börgers, woll diusend Mann.
De Biueren, dei kuomet mit Seißen und Flegeln
Un Kuilen, beslaan mit öisern Negeln.
De Börgers, de hewwet Speite un Lanzen,
Un all denket mit'n Herzog te danzen. –
De Bischof, dei liggt up' n Knöien im Daume
Un versprickt Maria 'ne sülwerne Kraune,
Sau grot, ar se Kaiser un Könning nich dreggt,
Un'n güllen Daak up ür hillige Hius,
Wenn se üene dat die, wat 'e bäet un seggt,
Un 'ne düchtig hülpe in den Ströit un Striuß. –
Wen awer de Herzog dat Spiel gewünne,
Dat wür doch 'ne Schanne un grote Sünne:
Denn beheile de Bischof nich eine Bohnen,
Denn möste Maria under 'n Strohdak wuonen. –
Hei is noch am Bä'end, do rücket de Smett

Int Almersdoor mit spanischem Schritt.
An hundert Mann is söine Armee;
De Hilmeschen raupet alle: ›Hurreh!
De Smett von Hassen! Niu schall et woll wieren!
Niu kann sek Herr Magnus den Puckel man smeren!‹ –
Wuo blifft denn Herr Gerhard? – Da kummt 'e all an

Un mustert de Truppen, Mann vor Mann. –
Du Smett van Hassen, den gifft 'e de Hand
Und seggt, hei wäre de beste in Land.
De Smett seggt: ›Herr Bischof ek sin parat
Un helpe Jök gieren mit Rat un Dat.‹ –
De Bischof stiggt te Pere un ritt
Vorán, un alle in duwwelten Schritt,
Dei folget un rücket up Dinkelär tau.
Da liggt de Föind, dat stimmet genau.

De Herzog Magnus, dei stait up'n Tuoren
Un suiht se kuomen. – ›Jö sind verloren!‹
Sau seggt 'e mit Lachen un stiggt herunder. –
›Sau 'ne Hand wull Biuern! Dat wäre doch en Wunder,
Wenn dei nich alle betten int Gras. –
Flink, Ritter, in'n Sadel! Dat gifft jetz en Spaß!‹ –
Trumpeiters, dei blaset; de Pere, dei lachet;
Rittmesters, de bölket; de Schlachtraup, de krachet:
Niu störmert se vorwärts, Ritter un Knechte –
Wer 't sach, den vergüngen Naten un Sinne –
Ein Mandel Fahnen, dei siuset im Winne;
Ein Diusend Lanzen, dei blenkert in Lechte;
Ein Diusend Rosse, de joget dūr 'n Kamp:
Dat stüfft un mülmet ar Rook un Damp. –
De Büsche, de Riekens (Hecken), dei knacket und splittert;
De Jre, dei swucket un biewert un zittert:
't is grade, ar gänge de Welt te grunne,
Ar sloige den Stifte de leste Stunne.

De Biuern verfiert sek. – De Bischof Galopp
Un de Front gemaket. Da holt 'e un roppt:

›Möine leiwen Kierels, heran, heran!
In der Mawen (Ärmel) heww' ek noch diusend Mann.« –

Un hei kriggt iut'n Ärmel dat Hilligdum
Jus'r leiwen Friun un wöis't et rundum,
›Maria schufft nah' Gott werd vor ösch ströten,
Sau wiss, ar möin Swiert dür den Stein kann snoien!«

Und hei haut in den Keserlink, dei da liggt,
Dat et sprüttjet un Fuier un Funken spiggt.
Dat Swiert, dat het dür den Stein esnien,
Ar wür et Fleisch uor 'ne eiken Wien –
›No, seiht je 't niu, Kinders?« – Un suihste 't niu, Smett?«

Dei lachet un roppt: ›Niu kriggt 'e söin Fett!
Wer Beine hat, vorwärts!« – Sau roppt i un springt
Un juchet, dat et hell um de Böme klingt.
Tain Schridde, dei is 'e den irsten voriut
Un jiuchet un dait, ar hale 'ne Briut.
De Hasseschen Kierels derhindedür
Mit Exen (Ästen) un Speißen un Biuer nwier.
De Smett swingt 'n Hammer, dei wiggt zwölf Pund;
Wer da wat van afkriggt, dei blifft nich gesund.
Herr Gerhard, dei roppt: ›Dicht heran! Dicht heran!
Jöi Börgers, jöi Biueren, niu staat jiuen Mann!«

De Ritters, dei meinen, se härren all wunnen, –
Bums! – het all de ieste 'n Mester funnen,
De Smett het 'ne einen an'n Dösel giewen:
Hei störtet van Rosse uon' Naten un Liewen. –
– Dei tweede, de dridde, dei folget 'ne nah.
Sau ar se kuomet, sau ligget se da.
De Hasseschen seiht dat un feget 'er twischen;
De Ruiter, dei fallet ar Gras up'r Wischen. –
De Bischof, dei wundert un freut sek nich slecht –
›De Smett van Hassen, dat is doch de recht“
Hei is en Groffsmett un maket et groff. –
De Herzog liggt all sülbn un anket.
Hei het ein'n krigen, wuo nich vor danket. –

De Bronswöikers stusset: Gott Dank und Loff!
Jöi Börgers, jöi Biuern, niu helpet den Smett!
Denn kröiget de Föinde ür richtige Fett!«

Niu gait et 'er up, ar heste nich eseihn!
De Biuern verstaat dat Döschen un Maihn.
De Hilmeschen Börgers, dei dränget heran,
Und jöider leistet, wat ichtens hei kann. –
Neine halwe Stunne ist noch nich vergaan,
Do het all en Enne dat Fegen un Slaan. –
Bronswöikers, jöi lopet ar Hasen dürt Feld.
Ar wenn 't um 'ne güllen Kraunen gelt.
De Ritter te Faute, de Knecht uone Lanze. –
Gesell et jök nich böin lustigen Danze?
Niu künn je dei leiwen Moimen (Mutter) man gruißen.
Un seggen, de Puckel härr et möst buißen. –
Verleiset dat leste nich, Strümpe un Schau!
Süß giff et in Huise noch Schellesse tau!

»Holt stille, Holt stille! De Slacht is vorböi!
De Föind het verspielt, un dat Stift, dat is fröi.« –
Sau roppt Herr Gerhard, sau knättert dat Huorn.

Un in Kemme un Dinkelär liut se ran'n Tuorn. –
»Dank, wackere Kierels! De Föind is eslan:
Niu künn je mit Frie an de Arbait gaan.
Dank, wackere Smett! Diu hest jo gewonnen,
Un de Föind het an dek söin'n Mester funnen.
Niu schall Herr Magnus in'n Geldbuil faten.
Un dek döine Smie nöit biuen laten.
Un Maria, dei kriggt 'ne sülwerne Kraune,
Sau grot, ar se Kaiser un Könning nich dreggt,
Un en güllen Dak up'n Tuorn an Daume.
Sau heww' ek elowet, un sau is et recht.
Un de Hasseschen drüwwet sek en Paarheren wählen.
Un dat Recht, dat schall ne de Kuckuck nich stehlen.

Sau is de Slacht böi Dinkelär scheihn,
Un de Keserlink is noch huite te seihn.
Ströitacker werd dat Slachtfeld enennt.
Nein Kind in Stifte, dat 'ne nich kennt.
Scharp het et böi Dinkelär heregaan,
Un de Hassesche Smett het dat Beste daan.
Davor is beruimt in der wöien Welt
De Hassesche Smett als Mester un Held.
Un wer saun'n Mester un Helden nich iert,
Is dat Solt up dat leiwe Stück Brod nich wiert.«

- ¹_ Julius Seiders: Joseph Godehard Müller – Literat und Schulmann. In: Im Schatten des Domes, Hildesheim 1999, S. 109–118.
- ²_ Julius Seiders: Konrad Ernst, ein Incunabelforscher als Schulleiter. Ebd., S. 146–152.
- ³_ Jürgen Selck/Hermann Strüber: Geistlicher, Lehrer, Naturforscher. Johannes Leunis zum 200. Geburtstag. Hildesheim 2002.
- ⁴_ Die Materialsammlung befindet sich im Bistumsarchiv Hildesheim, dessen Leiter Dr. Scharf-Wrede diesen Aufsatz anregte. Die Tagebücher und umfangreiche Zettelkästen mit plattdeutschen Wörtern Hildesheimer Mundart fand Wahrhausen im Windthorst-Gymnasium in Meppen, wo der Nachlass des 1949 verstorbenen Studienrats Friedrich Lorentz aufbewahrt wurde. Dieser war dort seit 1925 Lehrer gewesen. Er hatte vorher am Josephinum unterrichtet und 1924 im Bernwardskalender einen Aufsatz über Coers veröffentlicht. (S. 42), der auf persönliche Bekanntschaft mit ihm schließen lässt.
- ⁵_ Handbuch des Bistums Hildesheim. Teil 1, Hildesheim 1992, S. 212–213.
- ⁶_ Karl Sievert: Dichtungen in Hildesheim Mundart. Hildesheimer Allgemeine Zeitung, 27. Mai 1972, Beilage »Aus der Heimat«.
- ⁷_ Materialsammlung Wahrhausen. Gedicht »Ein Strauß auf Mutters Grab« Oktober 1905, hier: Zeile 32–63.
- ⁸_ Friedrich Lorentz: Professor G.C. Coers. St. Bernwardskalender für das Bistum Hildesheim auf das Jahr 1924 nach Christi Geburt. Hildesheim 38. Jg., S. 41–43. – Zensuren in Latein, Griechisch, Französisch, Geschichte, Geographie, Mathematik und Physik sehr gut.
- ⁹_ Z.B. 1867 »Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule«, 1897 »Beitrag zum deutschen Unterricht«.
- ¹⁰_ Lorentz (wie Anm. 8), S. 42.
- ¹¹_ Bernhard Gerlach/Hermann Seeland: Geschichte des Gymnasiums Josephinum in Hildesheim. Bd. 1, Hildesheim 1950, S. 179.

- ¹² _ Ebd., S. 179.
- ¹³ _ Josef Schwetje, Das Lehrerkollegium des Josephinums um die Jahrhundertwende. Mitteilungsblatt ehemaliger Josephiner Nr. 10/1960, S. 8–9.
- ¹⁴ _ Programm des Bischöflichen Gymnasiums Josephinum 1910/11. Hildesheim 1911, S. 9.
- ¹⁵ _ Schwetje (wie Anm. 13) S. 9.
- ¹⁶ _ Rudolf Keseling: Schorse Kurt, Ihr seid der reichste. Hildesheimer Allgemeine Zeitung, 29. Juli 1972.
- ¹⁷ _ Seiters (wie Anm. 1), Das Gymnasium Josephinum und seine Domkapitulare, S. 43 ff.
- ¹⁸ _ Sievert (wie Anm. 6), S. 35.
- ¹⁹ _ Lorentz (wie Anm 8), S. 42.
- ²⁰ _ Quickborn 3 (1909), Nr. 1. – »Die Hildesheimer Mundart, eine Skizze mit Sprachproben aus eigener Feder«, S. 2–11, hier: S. 2–3. Zwei Jahre vorher hatte Coers einen Vortrag in Hildesheim auf der Jahrestagung des Hansischen Geschichtsvereins und des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung gehalten. Auch hier hat er Beispiele aus der eigenen Feder angeschlossen. Für die Mundart der Stadt Hildesheim: »Wo de Dokter Marheineke en Overbein besproken hat«; für die Mundart der Dörfer um Hildesheim: »Dat greote Rezept«; für die Mundart der Dörfer nach dem Braunschweigischen zu: »Heinrich, Junge weist et noch«, ein Gedicht, und für die Mundart der Hildesheimischen Dörfer nach Braunschweig zu: das Gedicht »Plattduitsch«. – Der Aufsatz liegt gedruckt vor: Dombibliothek Hildesheim, 1 De 1800.
- ²¹ _ Coers (wie An. 20), S. 3.
- ²² _ So Sievert (wie Anm. 6), S. 35.

²³_ Lorentz (wie Anm. 8), S. 42.

²⁴_ Ebd., S. 43; oft war ein Notizbuch nach 2–3 Monaten gefüllt.

²⁵_ Bernwardskalender, 39. Jg. 1925, S. 57.

²⁶_ Ebd., 41. Jg. 1927, S. 95.

²⁷_ Eggersgluß, *10.03.1875 in Einzingen, † 06.07.1932 in Braunschweig. Neben »Heideklänge« veröffentlichte er u. a. »Fahrgesellen«, Gedichte 1916 und Balladen 1920.

²⁸_ 10. Januar 1918, Schüttingsjahrbuch 1918, S. 29.

²⁹_ Bernwardskalender, 40. Jg. 1926, S. 48–51.